

# Tierversuch neu in Frage gestellt

Andreas Brenner

Philosophisches Seminar der Universität Basel, CH-Basel

## Zusammenfassung

*Fragt man sich, um wen es eigentlich beim Tierversuch geht, so liegt die Antwort nahe, dass es beim Tierversuch um das Tier gehe. Diese Antwort wirft alsdann die Frage nach einer Begriffsbestimmung des Tieres auf. Diese wird über den Begriff des Leibes zu beantworten versucht. Ausgehend von der menschlichen Leiblichkeit werden die Wahrnehmungsmöglichkeiten des Leiblichen aufgezeigt, die sowohl Selbst- wie auch Weltwahrnehmung bedeuten. Darin liegt die Möglichkeit, Tiere wahrzunehmen, so wie diese kraft ihrer Leiblichkeit sich selbst wahrnehmen. Somit zeigen sich Mensch und Tier über den Leib-Begriff verbunden. Das aber bedeutet, beim Tierversuch geht es ebenso sehr um das Tier wie um den Menschen.*

## Summary:

*Question the animal experiment in a new way. When asking what the subject of an animal experiment is, you are inclined to answer that the animal is the subject of the animal experiment. However in answering this, you need to analyse the term "animal". This paper attempts to define the term "animal" by using the impression of "body" (German: „Leib“). Starting from the human body the paper shows the body's perceptive ability which entails self-perception in the sense of self-awareness as well as perception of the surroundings. Animals, which are also bodily beings, are like humans capable of self-perception in the sense of self-awareness. So the term "body" makes a connection between humans and animals. In the result of this it becomes clear that – of course – animals are the subject of animal experiments as are humans.*

*Keywords: body, kinaesthesia, mind-body-problem, phenomenology, self-awareness, self-perception*

## 1 Einleitung

Immer wieder wird das Experiment am Tier aus moralischer Sicht in Frage gestellt. Diese Frage soll hier zunächst einmal zurückgestellt werden zu Gunsten einer Gegenstandsklärung, bei der es darum gehen soll aufzuhellen, um wen oder was es beim Tierversuch überhaupt geht. Diese Gegenstandsklärung erscheint deshalb notwendig, um nicht vor-schnell moralisch eine Praxis zu beurteilen, die in ihrer Wirkung ungeklärt geblieben ist, und sie erscheint deshalb ratsam, weil die Vermutung sich nahe legt, dass die Gegenstandsklärung auch bereits Aufschluß über die moralische Gewichtung des Gegenstandes macht, ohne dass dieser noch einer weitergehenden ethisch-normativen Expertise unterzogen werden bräuchte.

## 2 Geht es um das Tier?

Als Erstes stellt sich die Frage, um wen oder was es beim Tierversuch geht. Die-

se Frage scheint sich indes schnell in einer Antwort zu erschöpfen, gibt doch der in Frage stehende Begriff bereits den Hinweis, dass es das Tier ist, das Gegenstand des Tierversuchs ist. Mit der Klärung des Begriffsinhalts, es gehe beim Tierversuch um das Tier, ist jedoch noch nicht der Inhalt des Begriffs „Tier“ aufgeklärt. Wer mithin auf die Frage nach dem wer oder was des Tierversuchs die naheliegende Antwort „Tier“ gibt, hat diese selbst erst dann verstanden, wenn er sagen kann, was oder wer ein Tier ist. Dies ist aber eine verblüffend schwierige Frage. Denn selbst derjenige, der sich selbstkritisch um Antwort bemüht, wird einräumen müssen, dass er diese Frage nicht neutral beantworten können, erfolgt die Antwort doch aus der Position desjenigen, der sich die Macht über Ein- und Ausschluß in eine Gruppe anmaßt. Wie eine solche Anmaßung wirkt, läßt sich an der Geschichte der Menschen studieren, in der diejenigen, die die Definitionsmacht innehatten, selbst ihresgleichen nach Belieben von der Zugehörigkeit zur Gruppe der Menschen

ausgeschlossen haben, indem sie die Wer-Frage nach ihrem Gutdünken eingegrenzt haben.

Wenn dieses Schicksal aber bereits mit Stimme und Lobby ausgestattete Menschen ereilen kann, um wie viel eher stehen dann Tiere in der Gefahr, dass über ihre Ohren hinweg entschieden wird, wer sie sind, und das bedeutet nach der Regel der dominanten Diskurskultur, wer sie nicht sind? Um diesem Exklusionsparadox zu entgehen, wird vorgeschlagen, auf die Frage, wer Tiere sind, zu verzichten und bescheidener und zugleich vielversprechender anzusetzen mit der Frage, wie Tiere sind.

## 3 Wie ist das Tier?

Läßt man sich auf die Wie-Frage ein, so erkennt man, dass sie hochkompliziert ist und die vorherrschende Zuflucht zur Wer-Frage nicht alleine aus Machtkalkül, sondern ebenso aus Gründen der Vereinfachung gewählt wird. Die Schwierigkeit dieser Frage liegt auf der Hand: Wir sind nun einmal keine Tiere, wie sollen wir da sagen können, wie es ist, ein Tier zu sein. Einer vergleichbaren Schwierigkeit

sehen wir uns schon gegenüber, wenn wir uns fragen, wie es ist, mein Nachbar, mein Kind oder mein Partner zu sein. Wer vermag darauf schon eine Antwort zu geben? Die methodische Hürde, die bei der Beantwortung dieser Frage zu nehmen wäre, liegt in Folgendem: Wenn ich wissen möchte, wie es beispielsweise ist, eine Fledermaus zu sein, und es mir auch nur vorzustellen versuche, dann „bin ich auf die Ressourcen meines eigenen Bewusstseins eingeschränkt“, was für das gesteckte Erkenntnisziel eindeutig unzureichend ist. Der Grund hierfür ist, wie Thomas Nagel in seinem Aufsatz „Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?“ darlegt<sup>1</sup>, einfach der, dass wir bei jedem Versuch, uns dem Wesen des Fledermaus-Seins zu nähern, einer subjektiven Perspektive bedienen, um eine objektive Aussage über das Sein der Fledermaus zu erlangen.

Nagel hat mit seiner Kritik, dass wir aus der subjektiven Perspektive keine objektive erlangen können, recht. Alleine nimmt er meiner Meinung nach die falsche Perspektive ein. Über die subjektive Befindlichkeit anderen Seienden kann man nämlich nicht mittels einer objektiven, sondern nur mittels einer subjektiven Perspektive etwas in Erfahrung bringen.

### 3.1 Menschliche und tierliche Leiblichkeit

Die subjektive Perspektive ist die Perspektive der jeweiligen Subjekte. Diese erkennen die Welt nicht von einer objektiven Warte aus, sondern von der subjektiven ihres Leibes. Die welterkennenden Menschen sind nämlich keine reinen Geist-, aber auch keine bloßen Körper-

wesen, sondern Leibwesen. Daß die Menschen keine reinen Geistwesen sind, ist unstrittig, dass sie nicht nur Körperwesen sind, ist erklärungsbedürftig.

„Körper“ und „Leib“ sind nicht identisch. Der Leib erscheint zwar körperlich, aber noch nicht einmal der erweiterte Ausdruck „menschlicher Körper“ vermag auszudrücken, was Leib ist. „Leib“ beschreibt gegenüber dem Körper ein Surplus, das sich durch Selbstwahrnehmungserlebnisse auszeichnet.<sup>2</sup> „Körper“, das ist auch der „Körper des Anderen“,<sup>3</sup> hingegen ist „Leib“ primär mein eigener. Da bereits „Körper“ eine räumliche Dimension beschreibt, ist die Unterscheidung zwischen Körper und Leib auch in der Relation zu ihrer Einschreibung in die dritte Dimension messbar. Demnach gelte im Sinne von Hermann Schmitz, der die Leibdebatte im Ausgang von Edmund Husserls Phänomenologie fortgeschrieben und für eine ganze Reihe praktischer Anwendungsfelder fruchtbar gemacht hat, folgendes: „Leiblich ist das, dessen Örtlichkeit absolut ist. Körperlich ist das, dessen Örtlichkeit relativ ist.“<sup>4</sup> Die absolute Örtlichkeit des Leibes, der der jeweils meinige ist und der mithin nicht relativ in Bezug auf etwas anderes, sondern den nichtrelationalen, eben absoluten Ausgangspunkt bildet, manifestiert sich durch Erlebnisse des „Eigenleiberlebens“.<sup>5</sup> Es ist also die Fühlung eines menschlichen Körpers als des eigenen, die diesen erst als Leib konstituiert. Diese Fühlung ist jedoch nicht nur die Voraussetzung der Wahrnehmung des eigenen Leibes, sondern sowohl der eigenen Selbst wie auch der sonstigen Welt. Wie läßt sich das begreifen? Wie hängen Leib und Selbst, Leib-Selbst und

Welt zusammen?

Zunächst zum Leib-Selbst-Begriff. Die von Husserl ihren Ausgang nehmenden phänomenologischen Denker wollen den folgenschweren Dualismus der abendländischen Philosophie, der seinen Ausdruck in einem vermeintlichen Leib-Seele-Gegensatz findet, nicht nachvollziehen und ignorieren ihn sogar unerschrocken. In diesem Sinne stellt Merleau-Ponty die Behauptung auf, „ich bin mein Leib“<sup>6</sup> und erhebt damit kurzentschlossen den Leib auf Augenhöhe mit dem philosophisch hehren Subjekt- oder Selbst-Begriff. Und dort bleibt der Leib bis, so könnte man sagen, zum Beweis des Gegenteils. Der aber dürfte schwerlich zu erbringen sein, macht man sich deutlich, welche Kraft dem Leib auf einmal zugetraut wird. Wir Menschen sind nicht nur Leib-Wesen, die sich selbst als solche erfahren, was bedeutet, wir haben uns nur insofern als wir Leib haben, sondern, damit zusammenhängend, haben wir auch Welt, also die uns umgebende Welt, nur insoweit wir Leib haben. Das Leib-Haben des subjektiven Weltbetrachters ist dabei die erkenntnismäßige Voraussetzung, die eigene Leiblichkeit wie auch die Welt insgesamt erkennen zu können.<sup>7</sup>

### 3.2 Der Leib in Bewegung

Maßgeblich für diese Wahrnehmungsfähigkeit sind die eigenen Leibbewegungen. Damit ist eine Fähigkeit gemeint, die man nach einer Begriffsschöpfung des Londoner Arztes H. Charlton Bastian aus dem Jahre 1887 „Kinästhesie“ nennen kann,<sup>8</sup> eine Bezeichnung, die von Husserl, aber auch von dem Mediziner Paul Schilder verwandt wurde zur

<sup>1</sup> Thomas Nagel, *Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?* In Peter Bieri (Hrsg.), *Analytische Philosophie des Geistes*, Berlin 1997, S. 261-275, dort S. 264.

<sup>2</sup> Hermann Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. II, Bonn 1965, S. 5.

<sup>3</sup> Gernot Böhme, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Darmstädter Vorlesungen, Frankfurt/M 1987, S. 114.

<sup>4</sup> Hermann Schmitz, a.a.O., S. 6.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1966, S. 180.

<sup>7</sup> Edmund Husserl, *Analysen zur passiven Synthesis*, (Hua XI), Den Haag 1966, S. 13.

<sup>8</sup> H. Charlton Bastian, *The „Muscular Sense“; its Nature and Cortical Localisation*. In *Brain: A Journal of Neurology*. April 1887, S. 1-89, dort S. 5ff.

Beschreibung leiblicher Wahrnehmungsleistungen.<sup>9</sup> Kinästhesen konstituieren die Welt demnach nicht aus kognitiven Fähigkeiten, sondern aus Wahrnehmungsfähigkeiten, und zwar sowohl aus eigenen wie auch aus auf sie reagierenden fremden Bewegungen. Dabei erweist sich der Leib sowohl als „ursprüngliche Wahrnehmung“ wie er auch die Voraussetzung für eine solche ist und dabei die Möglichkeit der „Einfühlung“ offenbart. Die Einfühlung erlaubt uns mittels der eigenen Leiblichkeit und analogisierender Übertragung<sup>10</sup> die Wahrnehmung von anderem. Ohne diese Weise der Wahrnehmung gäbe es für uns keine Welt außer unserer selbst. In den Akt ihrer Wahrnehmung dringt die Welt indes nicht gewaltsam ein, sondern wird durch die Wahrnehmer erschlossen in dem Maß, in dem sie sich ihnen öffnet. Wahrnehmung ist somit ein subjektiver Akt. In dieser Welterschließung gehen Selbst- und Fremderkennen Hand in Hand, wobei die wechselseitige Wahrnehmung zu einer Deckung führen kann, die beide Wahrnehmer zu Mitsubjekten macht.<sup>11</sup>

Wesen, die über keine andere Weise der Artikulation als die ihrer bloßen „Urpräsenz“ verfügen,<sup>12</sup> gehören indes nur insoweit zu der Welt von menschlichen Wahrnehmern, als diese sich für die Wahrnehmung solcher Phänomene öffnen. Dieser Freiheit in der Wahrnehmung ist es geschuldet, dass Menschen die sie umgebende Natur unterschiedlich behandeln. Die meisten Tiere sind von der Art, dass sie, um für Menschen präsent zu sein, darauf angewiesen sind, dass diese auch die unaufdringlichen, stummen Phänomene wahrnehmen.

Menschen können die Urpräsenz der sie umgebenden Natur, sowohl der menschlichen wie auch der nichtmenschlichen Natur, übersehen. Im Falle der Ignoranz der menschlichen Natur sprechen wir dann von Egozentrik und Rücksichtslosigkeit. Aber auch mit Blick auf die nichtmenschliche Natur liegt im Falle ungenügender Hinsicht Rücksichtslosigkeit vor. Denn lebende nichtmenschliche Wesen, zumal höhere Tiere, sind als Wesen eigener Art zumeist ohne großen vorbereitenden Aufwand, etwa an Gerät oder Vorwissen, erkennbar. Dies ist mittlerweile auch empirisch belegt in einer Studie der niederländischen Verhaltensforscherin Françoise Wemelsfelder, die einen hohen Grad der Wahrnehmungs-Übereinstimmung bei verschiedenen Beobachtern von Tieren feststellen konnte. Demnach nehmen die Beobachter einheitlich das Tier als Wesensganzheit und nicht etwa als isolierte Teile wahr,<sup>13</sup> wie dies bei Artefakten durchaus der Fall sein kann. Diese Wahrnehmung ist allerdings voraussetzungsreich, muß man doch als Beobachter die Bereitschaft mitbringen, sich in die Situation des zu beobachtenden Wesens einzulassen, wozu gehört, sich für Lebensumstände und Lebensumfeld zu sensibilisieren.<sup>14</sup>

### 3.3 Warum in Bewegung bleiben?

Häufig, aber nicht immer, nehmen wir die uns umgebende Welt ohne weiteres Zutun, einfach kraft unserer Leiblichkeit, die ihrerseits sich der Einfühlungserfahrung der sie umgebenden Welt nicht verschließen kann, wahr. Es gibt jedoch auch Phänomene dieser Welt, die wir nur wahrnehmen, wenn wir uns für einen

entsprechenden Prozeß gebildet haben. Bildung aber braucht Erfahrung, Einübung, Wiederholung und ist nie ohne Mühe zu haben. Warum sollten wir uns dieser Mühe unterziehen? Der Begriff der Bildung deutet es bereits an. Wir haben es hier mit einer Haltung zu tun, einer Haltung, die man hat oder einnimmt, oder nicht hat und dann vermischen läßt. Gründe, diese Haltung einzunehmen, sind zweifacher Natur, einmal der eigenen menschlichen und das andere Mal der tierlichen. Zum ersten: Unsere eigene leibliche Verfasstheit verlangt nach einem uneingeschränkten Verhältnis zu uns selbst, was bedeutet, dass wir die eigene Leiblichkeit nur voll zum Ausdruck bringen, wenn wir sie zur Entfaltung bringen lassen. Zu dieser Entfaltung zählt unter anderem auch das sich Ansprechenlassen und das Antworten auf andere Leibphänomene.<sup>15</sup> Sich für diese Erkenntnis bereit zu halten, dafür gibt es einen guten Grund: Dieser Grund sind wir selbst, es ist unsere eigene Leiblichkeit. Denn für die gilt, wie wir von Merleau-Ponty gelernt haben, die Leib-Selbstheit. Es ist also ein primäres Bedürfnis nach Selbstanerkennung, wenn wir unseren Leib zur Selbstartikulation bringen. Damit aber treten wir schon über den eigenen Leib hinaus.

Und als zweiter Grund für unsere Bereitschaft, uns auf die Situation der Tiere einzulassen, gilt das Tier. Tiere, höhere zumal, sind Wesen eines großen, den Menschen vergleichbaren Reichtums an Selbstwahrnehmungserlebnissen.<sup>16</sup> Erst wenn wir uns der Wahrnehmung dieser fremden Wahrnehmungserlebnisse öffnen, werden wir eine Ahnung davon erhalten, wie Tiere sind. Tiere, so zeigt

<sup>9</sup> Zu Husserl in diesem Zusammenhang, siehe ders., *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, (Hua Bd. VI), Den Haag 1954, S. 108-110. Schilder gebraucht den Begriff im Rahmen seiner Beobachtung von Amputierten und ihrem Verhalten gegenüber ihrem Phantomglied, vgl. Paul Schilder, *Das Körperschema. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewusstsein des eigenen Körpers*, Berlin 1923, S. 29.

<sup>10</sup> Edmund Husserl, *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität*, Dritter Teil, (Hua XV), Den Haag 1973, S. 253.

<sup>11</sup> Hua XV, a.a.O., S. 446f.

<sup>12</sup> Edmund Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch*. (Hua IV), Den Haag 1952, S. 162f.

<sup>13</sup> Françoise Wemelsfelder, *Investigating the animal's point of view. An enquiry into a subject-based method of measurement in the field of animal welfare*. In M. Dol et al. (eds.), *Animal*

*Consciousness and Animal Ethics. Perspectives from the Netherlands*. Assen 1997, S. 73-89. Den entsprechenden Hinweis verdanke ich der Lektüre von Michael Hauskeller, *Das unbeweisbare Dogma von der Existenz des Nachbarn. Über die Wahrnehmung des anderen*. In ders. (Hrsg.), *Die Kunst der Wahrnehmung. Beiträge zu einer Philosophie der sinnlichen Erkenntnis*. Kusterdingen 2003, S. 157-176, dort S. 175.

<sup>14</sup> Vgl. M. Hauskeller a.a.O., S. 163.

<sup>15</sup> Vgl. Bernhard Waldenfels, *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*, Frankfurt/M. 2000, S. 370ff.

<sup>16</sup> Antonio R. Damasio, der von neurowissenschaftlicher Position aus den abendländischen Dualismus zu überwinden trachtet, sieht auf Grund ihrer Körper-Repräsentationsfähigkeit Gründe, Tieren den Selbst-Begriff zuzusprechen, vgl. ders., *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, München 1997, S. 322.

ihre Beobachtung, sind Wesen, die mit großer Sensibilität auf Veränderungen ihrer Lebensumstände reagieren, die ihnen bedrohliche oder ihnen angenehme Situationen erkennen usw. und die, auch darin den Menschen vergleichbar, eine eigene Welt sind und auf die Welt, die sie sich aneignen, reagieren.

Die Beobachtung der Tiere kommt zu sehr umfassenden Erkenntnissen, wie es ist, ein Tier zu sein, ohne dass der Beobachter jemals ein Tier gewesen sein muß. Das klingt banal und gilt doch auch für unser menschliches Gegenüber: Wir wissen letztlich nie, wie es ist, der andere Mensch zu sein. Wollten wir uns mit diesem Unwissen zufrieden geben, ginge das nur um den Preis des Verzichts auf ein soziales Zusammenleben. Daß wir uns aber dennoch auf ein solches einlassen, ist nun aber keine Inkonsequenz oder alleine pragmatisches Kalkül, sondern Anerkennung dessen, dass wir über das *Wie* des anderen zwar wenig wissen, wohl aber viel von diesem ahnen und erleben. Sich dieser sich aufdrängenden Erkenntnis zu verweigern, ist nur um den Preis der Unterdrückung der eigenen Leiblichkeit möglich.

Dass höhere Tiere gleichfalls Wesen einer ausgebreiteten Leiblichkeit sind, ist eine Tatsache, die man naturwissenschaftlich belegen kann. Diese Tatsache kann man sich aber auch jenseits eines naturwissenschaftlichen Zugangs deutlich machen, indem man sich der

Kommunikativität und Responsivität der tierlichen Leiblichkeit öffnet.<sup>17</sup> Daß Tiere sowohl kommunikative, wenngleich nonverbale, Kompetenzen besitzen und dass sie auf ihre Umwelt antwortend reagieren, beispielsweise durch das Aufnehmen der sozialen Atmosphäre und das darauf Reagieren, dies ist im Übrigen eine Erkenntnis, zu der jeder Haustierhalter gelangt.

#### 4 Warum Tierversuche?

Auf die Frage, um wen es bei Tierversuchen geht, lautete die zunächst naheliegende Antwort, dass es bei diesen Experimenten um das Tier gehe. Erst das Nachfragen nach dem Tier brachte, gleichsam unter der Hand, den Menschen und seine welterschließende Leiblichkeit mit ins Spiel. Ausgehend von ihrer eigenen Leiblichkeit können Menschen, wie wir gesehen haben, andere Wesen auch in ihrem Sein soweit wahrnehmen, dass Zweifel daran, ob es erstens diese Wesen denn überhaupt gibt – dieser Zweifel geistert seit Descartes' Automatenlehre durch die Philosophie – und ob man zweitens überhaupt zu starken Vorstellungen über das Sein dieser fremden Wesen kommen kann, nicht mehr haltbar sind. Wir erkennen dann auch, dass es beim Tierversuch, wie es der Begriff ja auch nahe legt, um das Tier geht: Das Tier und nicht der Mensch

steht im Mittelpunkt des Experiments, das Tier und nicht der Mensch leidet Schmerz und Angst.

Was fangen wir mit dieser Einsicht an? Gleich zu Beginn von Peter Singers Buch „Die Befreiung der Tiere“ fällt der Satz: „Die Befreiung des Tieres ist zugleich die Befreiung des Menschen.“<sup>18</sup> Die Befreiung des Tieres, die im Verzicht auf Tierversuche liegt, liegt auf der Hand. Die Befreiung, die dem Menschen in Aussicht steht, ist die Freiheit, mit offenem und nicht fernerhin mit gesenktem Blick in die ihn umgebende Welt zu treten. Erst diese von Scham- und Schuldgefühlen ungetrübte Freiheit erlaubt dem Menschen, zu sich selbst zu kommen.

Beim Tierversuch geht es demnach um das Tier, das um des Menschen Vorteils willen in Experimente eingespannt wird, und es geht um den Menschen, der seine anderslautende Wahrnehmung einem instrumentellen Kalkül unteropfert. Dies zu erkennen, bedarf es indes der Wiedererinnerung der menschlichen Leiblichkeit.

#### Korrespondenzadresse

Dr. Andreas Brenner  
Philosophisches Seminar  
der Universität Basel  
Im Nadelberg 6-8  
CH-4051 Basel  
Tel.: +41-61-261 70 44  
E-Mail: Andreas.Brenner@unibas.ch

<sup>17</sup> Zu Kommunikativität und Responsivität siehe Waldenfels a.a.O., S 370ff.

<sup>18</sup> Peter Singer, *Animal Liberation*. Die Befreiung der Tiere, Reinbek 1996, S. 16. Daß ein brutales Verhalten den Tieren gegenüber der menschlichen Würde zuwiderläuft, stellte schon Thomas Morus fest, vgl. ders. *Utopia*, Reinbek 1960, S. 74.